

Finale

O-Ton

«Alle Organe des Menschen werden irgendwann müde, nur die Zunge nicht.»

Konrad Adenauer

Steine tragen mit Sisypnos

Hoffnung beschwören: Der Berner Arzt und Autor Peter Weibel schreibt eine lyrische «Nachricht an das Leben».

Alexander Süry

In seinem Gedicht «Schlechte Zeit für Lyrik», verfasst 1939 im dänischen Exil, stellt Bertolt Brechts lyrisches Ich fast trotz fest, dass auch in den «finsternen Zeiten» eines aufziehenden Weltenbrands gesungen wird: «Von den finsternen Zeiten» eben. Auch der Berner Arzt und Autor Peter Weibel («Die blauen Flügel») will als Dichter nicht in resignativer Ohnmacht die Augen verschliessen vor Flüchtlingselend und Migrationsströmen, vor Natur- und Umweltkatastrophen wie Fukushima oder Tsunamis: «Gegenworte» sind gefragt, «gegen das Gebrauchswort / der geheime Klang im Wort». Weibel widmet Brennpunkten und «Unorten» wie der «uralten Festung» Calais und Lampedusa, wo die Überlebenden mörderischer Überfahrten stranden und «Mauern im Land» vorfinden, ebenso eindringliche Zeilen wie Fukushima und den Tsunamiopfern in Ostasien. Der Zufall des Überlebens wird im Gedicht «Tsunami» in ein atemloses Stakkato von mit «weil» beginnenden Satzfragmenten übersetzt und mündet in die finale Einsicht: «weil / dem grossen Unerklärbaren / mit dem kleinen Erklärbaren / nicht bezukommen ist.»

Den schmalen Gedichtband durchziehen Anspielungen an und Verbeugungen vor Dichtern und Philosophen wie Wolfgang Borchert, Karl Jaspers oder Ernst Bloch, die dem Autor wegen ihrer Haltung Vor-Bilder und Verkörperungen von Hoffnung sind. Georg Büchner gehört dazu, dessen Signalement im Haftbefehl der hessischen Behörden zitiert wird. Mehrfach taucht die Figur des immer wieder aufs Neue Steine hinaufrollenden Sisypnos auf, dessen «klagloses Scheitern» der Autor im Gedicht «Unsicherer Bestand» zwei jungen Menschen ins «Handgepäck» für die Lebensreise mitgibt. In «schlechten Zeiten» schreibt Peter Weibel sprachmächtige politische Lyrik.

Peter Weibel: Nachrichten an das Leben. Gedichte. Waldgut-Verlag, Frauenfeld 2016. 48 Seiten, ca. 30 Fr. Vernissage: Heute, 20 Uhr, Kulturlokaal Ono, Bern. Lesung und sardische Lieder von Ruth und Res Margot.



Im Volksmund bereits als «Gluggen-Platz» bekannt: Der Kongresshausplatz in Biel war einst ein Unort. Das ist Vergangenheit. Foto: zvg

Baustelle Bern und Biel machen vor, wie in den Städten Freiraum in der Dichte geschaffen werden kann. *Nathalie Ritter*

Und plötzlich dieser Weitblick

Ende des Jahres blicken wir auf die vergangenen Ereignisse zurück. Die dichte, abgearbeitete Agenda legen wir beiseite und freuen uns auf den «freien Raum» während der bevorstehenden Festtage. Dann ziehen wir Bilanz und machen Platz für Neues im kommenden Jahr.

Das Dichte, die «Verdichtung», hat unser Vokabular erobert und ist allgegenwärtig geworden. In den Zügen wird es enger, die Parkplätze sind immer belegt und auch die Nachbarn rücken langsam näher. In Reih und Glied, mit minimalen Abständen, stehen die neuen Einfamilienhäuser. Neue Quartiere erweitern und verdichten die Städte, und ein enges Strassennetz überzieht die Landschaft. Raum und Weite sind daraus resultierende Bedürfnisse und werden neue Notwendigkeiten.

Platz und entleerter Raum drängen sich im Innern der Städte auf. Plätze ermöglichen uns, einen Moment innezuhalten und den Blick auf die

umliegende Architektur zu richten. Es ist diese gebaute Umwelt, die uns tagtäglich begleitet. Camillo Sitte (1842-1903) war einer der Ersten, die sich theoretisch und kritisch mit der Stadtplanung des Industriezeitalters auseinandersetzten. Er vertrat in seinem international beachteten Buch «Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen» die Meinung, dass die Mitte von Plätzen freigehalten werden müsse - ein in unsere Zeit hineinreichender, aktueller Gedanke.

Herausforderungen in Bern
Das Schaffen von Plätzen ist auch in den Städten Bern und Biel ein kontrovers diskutiertes Thema. Zahlreiche Bedürfnisse prallen hier aufeinander. Raum ohne Zweck darf nicht sein. Maximaler Nutzen und Wirtschaftlichkeit dominieren die Begehrlichkeiten der verschiedenen Nutzer.

Bern hat mit dem Bundesplatz, dem Waisenhausplatz und dem überdachten Bahnhofplatz bereits Raum

geschaffen. In der näheren Zukunft stehen die Neugestaltung des Platzes vor der Reitschule oder auch die Gestaltung des Bubenbergsplatzes als Herausforderungen an. Auch in Biel ist Verdichtung in Form von neuen Wohnungen oder Quartierungsgestaltungen ein gegenwärtiges Thema.

Aufräumen lohnt sich

Das Platzproblem steht im Zentrum des Interesses. Kontroversen in Politik und Bevölkerung bezüglich der Neugestaltung des Bieler Bahnhofplatzes oder der Umnutzung des Neumarktplatzes lassen Veränderungen scheitern.

Mit dem Gedanken, die Platzmitte freizuhalten, ist die Neugestaltung des bis dahin verrufenen Kongresshausplatzes gelungen. Vormalig mit Autos belegt und als Drogenumschlagplatz und urbaner Unort gemieden, wurde dieser Platz zum innerstädtischen Entwicklungsschwerpunkt erklärt und umfunktionierte. Das neue, unterirdische Parkhaus ermöglichte eine

Neuausrichtung über dem Boden. Camillo Sitte hatte die italienische Piazza vor Augen, als er von der Freihaltung von Platzmitten schrieb. Auf dem mit künstlichen Pfützen versehene Kongresshausplatz - im Volksmund bereits als «Gluggen-Platz» bekannt - ist zwar Verlegenheitsdekor vorhanden. Der sich überraschend öffnende Weitblick, der neu gewonnene Raum und die Grosszügigkeit lassen die Stadtdichte aber einen Moment und sehr angenehm in den Hintergrund rücken.

Mit der Umgestaltung der Städte und der Notwendigkeit, städtischen Freiraum in der Dichte zu schaffen, steht der Bevölkerung noch manche Baustelle bevor. Doch es lohnt sich: Das Innehalten und Aufräumen schafft Platz für Neues.

Nathalie Ritter ist promovierte Kunst- und Architekturhistorikerin und neu Mitglied des «Baustelle»-Kolumnistentams. Sie lebt in Biel.

Unterdessen in Frauenfeld (TG)

Teures Geschenk

Unbeachtet von der Öffentlichkeit wurden im Juni seine sterblichen Überreste beigesetzt. In aller Stille, wie es sich der Verstorbene gewünscht hatte. Da stand keine trauernde Ehefrau am Grab, da standen keine Kinder, keine Enkel. Der Verstorbene hatte nie geheiratet. Die letzten Jahre seines Daseins lebte er alleine und zurückgezogen, gönnte sich selber nur das Nötigste.

Dann aber, ein halbes Jahr post mortem, sorgt der Mann für Aufsehen: Die Thurgauer Regierung lädt die Medien ein, projiziert das Foto seines Halbtax-Abos an die Wand und verteilt Unterlagen mit seiner Lebensgeschichte - soweit sie sie rekonstruieren konnte. «Wir wissen nicht viel von Walter Enggist. Aber ich bedaure, dass wir ihn nicht kennen lernen durften», sagt Regierungsrätin Monika Knill. Zurückgezogen, wie Enggist lebte, hat er kaum Spuren hinterlassen, weder

real noch virtuell. Als ihn die Regierungsrätin googelte, fand sie seinen Namen einzig auf einer Gönnerliste der ETH.

Was hat der Mann getan? Walter Enggist war Multimillionär, und statt alles zu verprassen, hat er es dem Kanton Thurgau vermacht, genauer dem Amt für Archäologie und der Kantonsbibliothek. Sechs Millio-

Ein Multimillionär vererbt dem Kanton sein gesamtes Vermögen. Die Behörden sind überrumpelt.

nen Franken ungefähr - genau weiss man es nach Abschluss des Nachlassverfahrens.

Das hat es im Thurgau noch nie gegeben: Wohl darf der Kanton ab und zu Legate entgegennehmen, aber die gehen in die Tausenden, nicht in die Millionen, und sie werden meist an einen Zweck gebunden. Enggist hat dies nicht getan - im vollen Vertrauen, dass der Staat die Mittel sinnvoll einsetzen wird, so vermutet Knill. Enggist stellte nur eine einzige Bedingung: Der Erbe muss im Gegenzug sein Grab pflegen.

Ein früher Nerd

Als Begründung für diesen Akt hat der Erblasser 2008 nur diesen einen Satz in sein Testament geschrieben: «Ich würdige damit den Beitrag des Kantons Thurgau an die Grundsteinlegung meiner Karriere.» Enggist, 1948 in Frauenfeld geboren, war als Sohn eines

Gärtners in einfachsten Verhältnissen aufgewachsen. Aber er war ein guter Schüler. Er konnte die Kantonsschule besuchen und studierte danach an der ETH Zürich Bauingenieur. Der junge Mann war ein früher Nerd, trug eine grosse Brille und war mathematisch und physikalisch ausserordentlich begabt. Sein Vermögen machte er mit Software. 1980, just als das Computerzeitalter richtig anzurollen begann, gründete er mit einem Partner eine Firma und erstellte für Banken ausgeklügelte Programme.

Im Thurgau freut man sich über die unerwarteten Millionen, fühlt sich aber gleichzeitig gefordert. «Wir müssen sicherstellen, dass das Geld nicht einfach beim nächsten Bilanzfehlbetrag abgebucht wird», sagt Monika Knill. Und so sucht man nun nach Ideen, wie man das Geld eines Mannes, den man nicht kannte, in dessen Sinn verwenden kann.

Tagestipp Latin Night



Feurige Rhythmen, würdige Plattform

Die Latin Night gibt dem umfassenden Einfluss der lateinamerikanischen Musik auf jazzverwandte Stile eine würdige Plattform und bestreitet in dieser Saison bereits seine achte Runde. Jazzmusiker wie Dizzy Gillespie und Stan Getz feierten mit dieser Musik ihre grössten Erfolge. Das SJO holt sich Unterstützung von den Latin-versierten Musikern Antonio Schiavano (b), Nick Perrin (g), Flo Reichle (dr) und Roland Wäger (perc). (kib)

Heute, 20 Uhr, Bierhübli Bern